

Die katholischen Bischöfe Chiles haben angesichts der hohen Arbeitslosenrate in dem südamerikanischen Land zu einem nationalen Beschäftigungsprogramm aufgerufen, wie es die Caritas der Erzdiözese Santiago schon seit geraumer Zeit durchzuführen versucht. Infolge des neoliberalistischen Wirtschaftskurses der chilenischen Regierung und sinkender Rohstoffpreise auf dem Weltmarkt steckt das Land heute in einer tieferen Wirtschaftskrise als zu Beginn der Militärherrschaft vor neun Jahren. Nach Angaben der Bischöfe ist inzwischen jeder *fünfte* arbeitsfähige Chilene „ohne vergütete Arbeit“. Zahlreiche mittlere und auch größere Unternehmen haben trotz Massentlassungen und Lohnkürzungen Konkurs anmelden müssen. In den letzten Wochen verfügte das Regime einige „korrigierende“ Maßnahmen, betonte jedoch, der liberale Wirtschaftskurs werde fortgesetzt. So wurden der seit 1979 gestützte Peso um 18 Prozent abgewertet und Gehaltskürzungen im öffentlichen Dienst angekündigt. Wie in früheren Stellungnahmen vertraten die Bischöfe auch in ihrer *Erklärung vom 5. Juli* die Auffassung, daß die von der chilenischen

Regierung adaptierten neoliberalen Wirtschaftstheorien der Chicagoer Schule Milton Friedmans menschenfeindlich seien, da sie die Rolle des Arbeiters im Produktionsprozeß auf einen Faktor minderer Bedeutung degradieren. In der Erklärung heißt es wörtlich: „Die Arbeitslosigkeit trifft die menschliche Person nicht nur in ökonomischer Hinsicht, sondern sie reduziert psychologisch die Lebensbedingungen des Arbeiters und die seiner Familie. Außerdem bewirkt sie Unsicherheit, Angst und Enttäuschung; sie schädigt das familiäre Zusammenleben und – auf längere Zeit gesehen – bringt sie den Arbeitslosen so aus dem Gleichgewicht seines Lebens, daß er zu einer schweren Belastung seiner Familie und die Gesellschaft wird.“ Die Bischöfe appellieren an den Staat „als Hauptverantwortlichen für das Gemeinwohl“, dem Recht der Chilenen auf Arbeit die Priorität einzuräumen, die ihm zukomme, anstatt das beunruhigende Phänomen hoher Arbeitslosigkeit insbesondere unter Jugendlichen zugunsten anderer wirtschaftlicher Erfolgsperspektiven „als kleineres Übel“ einfach hinzunehmen.

Bücher

WOLFGANG LIENEMANN. *Gewalt und Gewaltverzicht*. Studien zur abendländischen Vorgeschichte der gegenwärtigen Wahrnehmung von Gewalt. Chr. Kaiser Verlag, München 1982. 294 S. 35,- DM.

Angesichts des noch längst nicht ausgestandenen Streits in den christlichen Kirchen, welche Konsequenzen sich in der gegenwärtigen Weltsituation aus ihrem Friedensauftrag ergeben, kann der Blick in die Geschichte hilfreich sein. Zu dieser Geschichte gehören nicht nur die provozierenden Aufforderungen der Bergpredigt zur Feindesliebe und zum Gewaltverzicht, sondern auch die Auseinandersetzung des Christentums mit Gewalt und Gewaltlosigkeit in den vergangenen zweitausend Jahren. Wolfgang Lienemann möchte in seinem Buch, einer überarbeiteten Heidelberger theologischen Dissertation, „typische Beispiele christlicher Stellung zu Gewalt und Gewaltverzicht in ihrer möglichen Bedeutung für eine heute fällige Klärung analoger Problemstellungen“ (11) herausarbeiten. Er geht dabei chronologisch zu Werk: Ein erstes Kapitel gilt alttestamentlichen und neutestamentlichen Aussagen sowie der Stellung der Alten Kirche zur staatlichen Gewalt und zur Militärmacht vor und nach der Konstantinischen Wende. Im Mittelalterkapitel geht es u. a. um die päpstliche Gewalt, die Lehre vom „bellum iustum“ bei Thomas von Aquin, die Stellung zur Gewalt in den Armutsbewegungen und die Herausbildung des Instituts des Gottes- und Landfriedens. Natürlich kommt ein evangelischer Theologe nicht um die Frage nach Luthers Verständnis der staatlichen Gewalt auf dem Gesamthintergrund der Reformationszeit herum. Schließlich folgt ein Kapitel über Gewalt im neuzeitlichen Staat; Hobbes, Kant, Hegel und Marx passieren Revue. Es ist das Verdienst des Buchs, deutlich zu machen, wie sehr die Stellung der Kirche zur Gewalt in ihren verschiedenen Erscheinungsformen vom jeweiligen geschichtlichen Kontext geprägt wird, so daß auch die Ansätze zur Gewaltminderung und -einschränkung jeweils auf ihrem konkreten Hintergrund gewürdigt werden können. Gleichzeitig treten auch die unterschiedlichen Positionen ans Licht, die

innerhalb der Kirche in den verschiedenen Epochen zueinander in Spannung standen. Daß Lienemann zu dem Ergebnis kommt, die Brennpunkte der Gewalterfahrung hätten sich in der Neuzeit vom Religiösen zum Politisch-Ökonomischen verschoben, überrascht nicht. Es mindert zwar nicht den Wert der Einzeluntersuchungen, wohl aber den Ertrag des Buchs für die heutige Diskussion, daß die eigentlich interessante Frage, wie Christentum und Kirche mit der Spannung zwischen jesuanischem Auftrag und konkreten Gewaltverhältnissen fertig geworden ist, nicht nachdrücklich genug gestellt wird. Lienemann deutet zwar die Worte Jesu aus der Bergpredigt als „eine Frage an jeden, der glaubt: warum nicht auch ich?“ (67), und richtet damit einen kritischen Maßstab auf, verliert sich aber dann zu sehr in den einzelnen geschichtlichen Stationen. U. R.

ARNO KLÖNNE. *Jugend im Dritten Reich*. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Eugen Diederichs Verlag, Köln 1982. 312 S. 34,- DM.

In der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Darstellung des Nationalsozialismus nimmt die Frage nach dem Leben junger Menschen im Hitlerstaat noch immer einen vergleichsweise geringen Raum ein. Zwar fehlt es – besonders im Sog des „Holocaust“-Films – nicht an literarischen Schilderungen und autobiographischen Aufzeichnungen zu diesem Thema. Doch leiden diese Beschreibungen zumeist darunter, daß sie die konkreten Rahmenbedingungen jugendlichen Lebens im NS-Staat nur unzureichend in den Gesamtzusammenhang des faschistischen Herrschaftssystems einbeziehen. Auf diesem Hintergrund gewinnt die Arbeit von Arno Klönne an Bedeutung. Der Paderborner Soziologe, dem Jahrgang nach selbst Angehöriger der HJ-„Volkssturm-Generation“ und in den 50er Jahren bereits mit Arbeiten über die Hitlerjugend hervorgetreten, versucht in einer wissenschaftlich sorgfältig erarbeiteten Gesamtsicht die vielfältigen Perspektiven jugendlicher Sozialisation im Nationalsozialismus